

VERNISSAGE AM 1. OKTOBER 1982 IM PFRUNDHAUS
ESCHEN

(HERTA BATLINER, CLAIRE HILTI, LAURA BEI-
TER-LINS)

In Eckermanns Gesprächen mit Goethe kann man unter dem 10. April 1829 die folgende Eintragung lesen: "In Erwartung der Suppe will ich Ihnen indes eine Erquickung der Augen geben. Mit diesen freundlichen Worten legte Goethe mir einen Band vor mit Landschaften von Claude Lorrain." - Am 11. April heisst es wiederum: "Goethe liess einen Band Claude Lorrain vorlegen, worin Meyer uns diejenige Landschaft aussuchte und zeigte, von der die Zeitungen gemeldet, dass Peel sich das Original für vier-tausend Pfund angeeignet." -

Aehnliche Stellen, bei denen von einem vorgelegten und gemeinsam betrachteten "Portefeuille" mit Handzeichnungen, Radierungen oder Stichen keineswegs nur des Lieblingsmalers Claude Lorrain die Rede ist, finden sich bei Eckermann immer wieder. Und an diese höchst bedeutsamen Beispiele Goethescher Lebenskunst musste ich denken, als ich - weitgehend zum erstenmal - mit den Bildern von Herta Batliner, Claire Hilti und Laura Beiter-Lins bewusst konfrontiert wurde. Es fiel mir auf, wie von diesen Bildern über das Auge ein kräftiger Hauch frischer Lebendigkeit in mich drang, wie man sich wirklich in einen - um mit Goethe zu sprechen - "erquickenden", weil noch nicht vom täglichen Denken, Fühlen und Reden abgegriffenen Bereich entführt sah und wie sich die innere Korrespondenz in anderer Weise vollzog, vielleicht, weil sie in ihrer normalen Regel der Logik und der Kausalität mit einemmal weitgehend entzogen war.

Wir kennen die Rede des Vielbeschäftigten, und haben wohl auch selbst schon oft gesagt: "Worauf ich mich am meisten freue, das sind ein paar ruhige Tage, an denen ich gründlich abschalten kann, um endlich zu mir selbst zu kommen." - Das ist es: Der Mensch in unserer rastlosen Zeit, eingespannt in das Räderwerk eines hektischen Betriebes, sehnt sich nach einer ruhigen Stunde, die ihm selbst gehört, in der er wahrhaft Mensch sein kann. Je lauter und härter die Eindrücke aus unserer Umwelt werden, um so grösser wird unsere Sehnsucht, zu uns selber zu kommen, Einkehr bei uns selbst zu halten. Goethe weiss darum, wenn er seinem Adlatus eine Erquickung der Augen anbietet, die zugleich auch eine Erquickung des Herzens ist. Er weiss vielleicht umso mehr darum, als er selbst ebenfalls ein begabter Dilettant auf dem Gebiete der bildenden Kunst ist. "Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt" ist denn auch der Türmer, sind wir alle, die wir durch ein Bild, gleich welcher Art, angesprochen werden.

Auch hier sind wir angesprochen durch die Bilderwelt der drei Malerinnen, die in dieser Ausstellung dem Selbstgespräch zu entfliehen suchen, um im Dialog, auch im kritischen Dialog, jenes Echo zu finden, ohne das nicht allein der Künstler, sondern wir alle verstummen, verkümmern.

Worin aber soll dieser Dialog bestehen, oder - anders gesagt - was haben uns diese Bilder zu sagen? Wir wissen: Die Schöpferinnen dieser Werke zählen nicht zu jenen, die wir etwa als "Professionelle" bezeichnen können. Aber haben sie deshalb weniger Anrecht darauf, ihr Eigenes in der ihnen eigenen Sprache sagen zu dürfen? Ist ihr Schauen deshalb weniger richtig, weniger wahr? "Die Kunst ist eine Gabe, von den Göttern den Menschen geschenkt. Darum mäkelst doch nicht so viel an ihr; habt sie lieb, so

werdet ihr sie erkennen," meint Hans Thoma, und an einem anderen Ort versucht er sich als Dichter:

"Rätsel auf der Welt,
Schwere Rätsel, ach, so viele!
O Mensch, geh dran vorbei!
Lass sie in Ruh und - spiele!"

Will man heute ernstgenommen werden, so hat man - gerade als Künstler - anzuklagen, zornig oder resignierend den Weltuntergang zu beschwören. Zugegeben: Unter diesem Auspizium sind grosse und grösste Kunstwerke entstanden, erschütternde Bilder, die uns zutiefst berühren. Aber - um mit Urs Frauchiger zu sprechen - wie wenige sind es, die leiden, und wie viele, die in schmucken Villen und gutbürgerlichen Eigentumswohnungen Leiden komponieren!

Herta Batliner, Claire Hilti und Laura Beiter-Lins blicken mit Liebe in die Welt, in eine Welt, die es glücklicherweise auch heute noch gibt und die ebenso wirklich ist wie die schreckliche, zerstörte und zerstörende Welt. Sie entdecken Schönes und Merkwürdiges auch im Kleinsten, weil die von einem poetischen Wirklichkeitssinn beseelt sind. Dieser Liebe zur Wirklichkeit und diesem Wahrheitssinn entspringt ihre Schaffenskraft und Schaffensfreude. Natürlich begnügen sie sich nicht damit, gemütliche und möglichst wahre Schilderer ihrer Umwelt zu sein. Sie versuchen, in der ihnen eigenen Sprache zu sprechen, Gesehenes ins Schöpferische umzusetzen. Wie weit dies in jedem einzelnen Bild gelingt, kann nicht Thema dieser kurzen Worte sein. Es herauszufinden ist vielmehr Teil jenes Dialogs, den diese Ausstellung bezweckt. Dem Wesen des Sichtbaren, oder - wenn Sie so wollen - der Natur nachzuspüren, ist der Sinn dieser Bilder. Dass dies für die drei Malerinnen nur gegenständlich geschehen kann, scheint

evident. Das hat jedoch mit "naturgetreuer" Nachahmung der Natur nichts zu tun. Jedes dieser Bilder ist eine ernste Auseinandersetzung mit Thema und Vorwurf, in welchem die Unvollkommenheit der Mittel, Stift, Pinsel, Malkarton, eigene Schwäche und technische Schwerfälligkeit nach Vereinfachung und Abstraktion verlangen. Erst diese bewusste oder unbewusste Auseinandersetzung bewirken, dass das Bild zu sprechen beginnt und in dem Masse, in dem es spricht, zum Kunstwerk wird. Voraus aber geht, je nach Temperament und Veranlagung des Malers, ein Erfühlen und Begreifen der inneren und äusseren Schönheit und Grösse, aber auch der Not unserer Welt. - Das Material ist die Voraussetzung. Hinter dem Material aber stehen die Menschen, die es bearbeiten.

Und das haben die Bilder von Herta Batliner, Claire Hilti und Laura Beiter-Lins manchen gequält-modernen Werken voraus: Man muss vor ihnen nicht an Kunststreit, an Kunsttheorien und Dogmen denken, man sieht, sieht, wie Delacroix sagte: "Ein Bild soll ein Fest für die Augen sein!" Die Malerei dieser Frauen ist unproblematisch in dem Sinn, dass Spekulationen und Kunsttheorien keinen Zugang zu ihr haben. Und dazu haben sie als dilettierende Künstlerinnen volles Recht. Hier ist Kunst der farbige Abglanz der Dinge, sichtbarer Ausdruck einer elementaren Freude an der ganzen Erscheinungswelt, weil diese Erscheinungswelt eben mehr für sie ist als nur matrielle, schön anzusehende Dinge, mehr als nur Materie, sondern vielmehr Träger einer Seele, der nachzuspüren sie sich eben mit Stift, Pinsel und Farbe anschickt haben.

Früher oder später muss nun auch das Wort "Stil" fallen. Vielleicht ist, was den Stil anbelangt,

der Blick keiner anderen Geschichtsepoche so empfindlich gewesen, wie der unseres Jahrhunderts. Alle Kunstschöpfungen - aus welchem Material auch immer, aus welcher Geschichtsepoche und aus welchem Erdteil - stehen uns heute in Reproduktionen zur Verfügung. Was Malraux das "Imaginäre Museum" genannt hat, ist von unbegrenzter Ausdehnung. Hätten wir nicht die Gabe des Ordners, in diesem Sinne eben nach Stilrichtungen, wir wären verloren. Angesichts dieser Fülle und dieser Möglichkeiten, die in unserem "Imaginären Museum" stecken, mögen wir uns fragen, was eine Ausstellung dieser Art und an diesem Ort noch soll. Ich glaube, dass nicht nur trotzdem, sondern gerade deshalb derartige Schauen nötig sind. Gerade sie zeigen, dass das Eindringen und Erkennen grösster Kunst nur möglich ist durch eigene ernsthafte Beschäftigung. Es ist jene wichtige Arbeit an der Basis, auf der sich das Gebäude unserer gesamten Kultur erst aufbauen kann, ein Gebäude, das, in Frage gestellt, längst schon zu zerfallen droht.

Wir können Bilder einfach betrachten. Wir können sie beschreiben, und es gibt eine Uebereinkunft ihre Inhalte betreffend. Bilder übermitteln Botschaften. Bilder sind aber mehr. Sie sind - unabhängig ihrer äusseren Art - Botschafter und Empfänger von Weltbildern zugleich, Weltbildern, die in Köpfen ihrer Maler und der Betrachter existieren. Es sind Weltbilder, die miteinander einen Dialog führen, ein Gespräch mit einem ungewissen Ausgang, solange es Bilder gibt und Betrachter gibt.

Wie aber kann dies geschehen? Vielleicht weist uns Friedrich Nietzsche einen Weg. Er sagt: "Wir machen den Fehler, eine Richtung oder Partei oder Zeit lebhaft anzufeinden, weil wir zufällig nur ihre veräusserlichte Seite, ihre Verkümmernng oder die ihnen notwendig anhaftenden 'Fehler ihrer Tugenden' zu sehen bekommen - vielleicht weil wir selbst an die-

sen vornehmlich teilgenommen haben. Dann wenden wir ihnen den Rücken und suchen eine entgegengesetzte Richtung; aber das Bessere wäre, die starken, guten Seiten aufzusuchen oder an sich selber auszubilden. Freilich gehört ein kräftigerer Blick und besserer Wille dazu, das werdende und unvollkommene zu fördern, als es in seiner Unvollkommenheit zu durchschauen und zu verleugnen."